

und eben eine große Reise antrete. Das war der letzte Brief. Sie hörte nie mehr etwas von ihm. Sie weinte viel, bis ein Umstand eintrat, der ihre Gedanken für eine Zeit lang ablenkte. Das Mädchen kam zur Welt. Josefina wurde es getauft. Er hieß Josef. Sie sollte wenigstens seinen Taufnamen tragen, wenn sie sonst den Namen der Mutter tragen mußte.

Mit jener großen Liebe, die Gott dem Weibe ins Herz gelegt hat, widmete sie sich ihrem Kinde. Leicht wurde ihr die Erziehung nicht. Die Eltern starben ihr. Sie hatte Niemanden. Und sie war furchtbar arm! Schwer mußte sie arbeiten, die Nacht mußte sie zum Tage machen, um das Auskommen zu finden. Denn der Kleinen durfte nichts abgehen. Die wurde erzogen und mußte lernen, als ob sie reicher Leute Kind wäre. So wuchs sie heran, gut, brav und schön, ein frappantes Ebenbild der Mutter von einst. Leute, welche Leni ehemals gekannt hatten, schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen über die Nehtlichkeit.

Und es kam auch der Tag, daß sich Einer in die Josefina vergaffte. Er war bei einer Eisenbahn angestellt. Durch Protection war er dort hineingekommen. Die Protection hatte er verloren, und so kam er nicht vorwärts. Das mußte aber einmal doch geschehen, und sobald er zum definitiven Beamten ernannt war, wollten sie heirathen. Darauf warteten sie schon beträchtliche Zeit. Die Realisirung des Wunsches rückte nicht näher. Jede Ernennung brachte ihnen eine Enttäuschung. Er war brav, fleißig, sein Bureauchef gestand ihm das zu, aber er fand nirgends eine Brücke zu dem einzigen, allmächtigen Manne, zu dem Generaldirector, der sein Glück — ach! das Glück so vieler — in Händen hielt. Wie zu diesem Manne gelangen, wie sein Herz rühren?

Da faßte Josefina einen Entschluß, den sie vor der Mutter und dem Geliebten geheim hielt. Die hätten sie sonst schon heimgeschickt. War sie doch im Begriffe, einen Kinderstreich zu begehen, der seine Zukunft unter Umständen gänzlich vernichten konnte. Daß sie ihn dadurch lächerlich machen konnte für immer, das war ihr nicht in den Sinn gekommen. Josefina that nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß sie direct zu dem allmächtigen Generaldirector ging.

Der sah sich das schöne, junge Blut lange an, schüttelte das Haupt, fuhr sich mit der Hand über die Stirne, schüttelte dann wieder das Haupt und frug um ihr Begehrt. Sie sagte resolut, was sie hergeführt habe. Der Generaldirector hörte ihr mit halbem Ohr zu. Wo hatte er dieses Gesicht schon gesehen? „Wie heißen Sie?“ frug er endlich. — „Josefine Schwarz!“ — „Schwarz?“ Festen Blickes fixirte er das Mädchen. . . . Mit einemale erinnerte er sich an etwas, woran er schon lange, lange vergessen hatte. . . . „Ihr Vater?“ frug er rasch. — „Ich habe ihn nie gekannt. Er ist schon lange todt!“ — „Die Mutter?“ — „Leni Schwarz!“

Dem großen Herrn wurde es ganz eigen zu Muth. Er konnte den Blick des Mädchens nicht aushalten. . . . Es ist zu dumm, daß ein Generaldirector den Blick eines solchen Kindes nicht aushalten kann. Zu dumm, daß er sich vor einem solchen zufälligen Zusammentreffen bestimmen ließ, der Sache Ernst beizumessen. Aber er frug doch weiter. Mit kühler Ruhe, wie sie einem so mächtigen Herrn eigen ist, frug er Dieses und Jenes. Richtig war es dieselbe Leni Schwarz. Und wenn er die Rechnung stellte und von dem Mädchen hörte, wie alt es auf die Stunde sei, dann mußte er noch mehr. . . .

Was kam ihm doch auf einmal in den Sinn, dem großen Herrn? Er wurde barsch, fuhr sie an. Sie sollte ihre Wege gehen. Schlechte Beamte das, die sich von Mädchen protegiren lassen. „Wenn er keinen anderen Protector hat. . .“ sagte sie dreist. „Und ohne solchen geht es nicht bei der Bahn, sagt er immer,“ setzte sie naiv hinzu. Da

mußte er lächeln. Und es wurde ihm auf einmal weich ums Herz. Neugierlich schen er aber rauh. Es passe einem so jungen Mädchen nicht, was sie gethan habe, sagte er. Die Mutter soll selbst kommen. Morgen gleich. Um elf Uhr werde er für sie zu sprechen sein.

Daheim glauben sie, die Pepi sei verrückt geworden, als sie berichtete. Dann sahen sie, daß der Kinderstreich einst war. Der Geliebte war böse, stürzte fort, wollte nicht mehr wiederkommen, die Mutter schalt, aber am nächsten Tage ging sie doch zum Generaldirector. Vielleicht doch! Was thut eine Mutter nicht alles für ihr Kind?

Und als sie heimkam, konnte Josefina es gar nicht fassen, was für Veränderung mit der Mutter vor sich gegangen sei. Sie schien verjüngt, sie schien eine Andere geworden zu sein. Es dauerte lange, bis die Kleine sie dazu brachte, zu sagen, was sie beim Generaldirector erreicht habe. O, mehr als Josefina gedacht hätte. Er sei ein Junggeselle und bedürfe dringend für sein Hauswesen eine Leiterin. Dafür hätte er sie engagirt. Und in Zukunft sei es mit der Arbeit und der Plackerei vorbei. Was den jungen Herrn anbelangt, wenn die Pepi durchaus auf ihm bestünde, müsse man eben sehen, daß er rasch vorwärts kommt. . . .

Und Josefina sagte zu ihrem Liebsten vorwurfsvoll: „Da hast Du immer gesagt, daß der Generaldirector für Leute, die keine Protection haben, nicht zugänglich ist? Bei dem gibt es keine Protection. . .“

Regenwetter.

Wenn mein Schätzchen schmollt,
Mir ein bißchen größt,
Sieh, dann denk' ich immer:
Lange währt es nimmer,
Bis das Ungewitter zieht vorbei.
Weißt du, der April
Thut auch, was er will;
Doch von kurzer Dauer
Sind die Regenschauer,
Und dann folgt der wunderschöne
Mai.

Glossen.

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.“
Ein trefflicher Spruch — ich räume es ein;
Nur müssen die drei auch genießbar sein.

Günstiger Moment.

„Du warst also in Gesellschaft Deines Bräutigams während der Mondfinsternis draußen. Habt ihr auch den Moment der totalen Verfinsternung genau beobachtet?“
„Ach nein, Tantchen, zu der Zeit haben wir uns geküßt.“

Surrogat.

Hausfrau: „Mina, warum rasselst Du denn so furchtbar mit dem Blechgeschirr?“
Köchin: „Ach Zott, Madam, mein Dragoner kann heut' nich' kommen und da imitiere ich mir 'n bißchen Säbelsrassel.“

Aus einer Vertheidigungsrede.

Vertheidiger: „Und dann bedenken Sie, meine Herren Geschworenen, noch diesen Umstand: bei seinen langen Armen hätte der Angeklagte einen viel tieferen Griff in die Kasse thun können, als er ihn faktisch gethan!“

Ein Eingefleischter.

Sie: „Kein Wunder, wenn Dir der Kopf weh thut, Du hast ja gestern wieder 6 Maß Bier getrunken.“
Er: „Die hätten mir nicht geschadet, Weiber!; aber vorm Bettgehen hab' ich noch ein Glas Wasser getrunken.“

Grausame Strafe.

„Wie strafen Sie Ihren Mann, wenn er Sie einmal besonders ärgert?“
„Dann muß er auf den Junggesellenstand schimpfen.“

Das Alter brüskt sich immer mit seiner Erfahrung, selbst dann, wenn es nie eine gemacht hat.

Wie man sich verlobt.

Styl von Carl Dilling. Deutsch von Emil Jonas.

Frühling und Sonnenlicht.
Die Zweige des Goldregenbaumes beugten sich unter dem Gewicht der schweren Blumendolden. Die Pannonien glühten beim Kuß der Sonne, und der Flieder erfüllte die Luft mit mildem Wohlgeruch, während der wilde Wein seine frischen, grünen Ranken um die hell gemalten, schlanken, eisernen Pfeiler lieblosend schmiegte.

Zwei Damen befanden sich auf der Veranda; sie waren Schwestern, obgleich sie einander eigentlich wenig glichen.

Die ältere, Amalie, die Frau des Hauses, war eine reife Schönheit mit strahlenden, dunklen Augen, schwarzem Haar und üppigen Formen. Sie stützte sich aufrecht stehend an eine Säule und starrte gedankenvoll vor sich hin.

Die Schwester Betty saß auf der Treppe, die Hände um das eine Knie gefaltet. Sie war ein ganz junges Mädchen, fast noch Kind, mit blonden Locken und lächelnden, blauen Augen.

Betty erhob den Kopf.
„Sage mir, Amalie, wie machtest Du es damals, als Du Dich verlobtest?“

„Damals, als ich mich verlobte?“
„Ja. Was sagte er und was sagtest Du?“

„Das — dessen entsinne ich mich nicht.“

„Aber Amalie, das mußt Du doch noch wissen!“

„Betty, Du bist ein großes Kind, Du denkst doch wohl nicht daran, Dich zu verloben?“

„Nein; denn ich glaube eigentlich, daß ich bereits verlobt bin.“

„Aber Betty —“
„Das Unglück geschah gestern Abend, wenn ich verlobt worden bin; denn wir beide sprachen kein Wort. Nur —“

„Nur?“
„O, Du verstehst mich recht gut — denn, — siehst Du, das Ganze ging folgendermaßen zu. Als wir gestern zu Abend gegessen hatten und Du am Piano sahest und phantasiirtest, — Dein Mann war im Schattelsstuhl fast eingeschlummert — kam der Leutnant heraus zu mir auf die Veranda. Ich saß ebenso hier, wie ich jetzt sitze, und da setzte er sich neben mich. Dann weiß ich eigentlich nicht, wie es weiter zuging; aber er schlang seinen Arm um meine Taille.“

„Und das erlaubtest Du, Betty?“

„Nun, wenn man auf einer Treppe ohne irgend welche Rückenstütze sitzen muß, dann sieht man doch viel besser so.“

„So, das thut man? Weiter?“

„Plötzlich fühlte ich seinen großen blonden Schnurrbart auf meiner Wange. Ich habe bisher stets geglaubt, daß es unangenehm sein müsse, mit einem solchen Schnurrbart in Berührung zu kommen; aber das war keineswegs der Fall. Der Bart war so fein und weich. Und denk Dir, plötzlich nahm er sich einen Kuß!“

„Er nahm einen Kuß?“

„Ja, er nahm nur einen, denn die anderen bekam er. Es waren gar nicht so wenige. In demselben Augenblick kam das Mädchen mit der Lampe, da erhoben wir uns beide und traten in die Stube. Bemerktest Du nicht, wie roth wir waren? Und daher müssen wir wohl verlobt sein — nicht wahr?“

„Aber sagte er denn nicht ein einziges Wort?“

„Ja, als er ging, drückte er mir die Hand und flüsterte: „Morgen werde ich mit Deinem Schwager sprechen.“ Er sagte Du, das war doch sicherlich deutlich genug.“

„Nun, dann werden wir also hören, was mein Mann sagt, sobald er zu Mittag nach Hause kommt.“

„Wir können ihn jeden Augenblick erwarten, Amalie. Ich hörte die Locomotive pfeifen.“

Die Hausfrau beugte sich über das Geländer und sah auf den Weg hinab. „Dort kommt er. Aber er kommt

nicht allein, der Leutnant begleitet ihn.“

„Da kannst Du sehen, daß es dennoch eine Verlobung war. Ach mein Gott, ich schäme mich so sehr! Ich glaube, ich laufe ins andere Zimmer.“

„Zu spät, zu spät! sie sind bereits hier.“

Der Leutnant stand in der offenen Gartenthür, kühn und kräftig in seiner dicht anschließenden Uniform, während die Sonne auf seinen blanken Knöpfen spielte und seinen dicken blonden Schnurrbart fast vergoldete.

Er führte die Hand militärisch an die Mütze, sein Gesicht strahlte.

Betty hatte sich erhoben und stand mit gesenkten Augen da und spielte eröthend an den Atlasschleifen ihres Kleides.

Hinter den jungen Leuten wechselte das Ehepaar schelmische Blicke.

Es mußte sicherlich doch eine Verlobung sein.

Gastwirths-Geburtsstag.

„Dein Stammwirth feierte gestern seinen Geburtstags?“

„Ja, er gab ein paar Flaschen vom schlechtesten zum besten.“

Appell.

Angeklagter: „Jezas, seien S' still, Herr Staatsanwalt! So arg wie Sie seht mi' ja als nit mei' Alte 'runter!“

Stille Freude.

Emporkömmling (früher als wenig strupulös bekannt): „Ja, wenn man sieht, wie sich die Menschen begaunern, freut man sich, daß man das alles hinter sich hat!“

Ein guter Kerl.

Sie: „Nun, wenn ich Dir so unausnehmlich bin, warum läßt Du Dich nicht von mir scheiden?“

Er: „Aus purem Mitleid mit meinem Nachfolger.“

Der erstaunte Ehemann.

„Der ältere Student dort, welcher nächstens ins Examen steigt, ist schon verheirathet.“

Ehemann: „Ach, kann ein Mensch gleichzeitig so viele Prüfungen ertragen?“

Findig.

A: „Der Postsekretär hat ja eine so reiche Frau gefunden!“

B: „Ja, es geht nichts über die Findigkeit der Post!“

Schneidig.

Herr (am Meeresstrand): „Was haben Herr Leutnant denn vor?“

Leutnant: „Bloß mal Briefmarke am Ocean anseuchten.“

Immer derselbe.

„Wie ich sehe, sind Sie von Ihrer lebensgefährlichen Krankheit wieder glücklich genesen.“

Händler Hirsch: „Ja, der Tod hat noch einmal mit sich lassen handeln.“

Ein Optimist.

„Eben bist Du durchgefallen und säufst Sekt?“

Vermooftes Haupt: „Trinke auf's Gelingen beim nächsten Mal!“

Bezeichnen d.

A: „Wie der Affessor fromm thut, wenn er bei seiner reichen Tante weilt!“

B: „Ja, der ist sehr tausendmarktscheinheilig.“

Gedankensplitter.

Frauen bleiben ewig Kinder, wenn sich's um etwas Glänzendes handelt.

Wenn man sagt: „Die Welt spricht,“ ist diese oft nur ein altes Weib.

Ein guter Vorfall gleicht einem Regenschirm: man vergißt ihn leicht.

Mancher verspottet den thörichten Glauben der Einfältigen und hält sich für klug, weil er nichts glaubt; er weiß aber nicht, daß er selber den größten Unsinns glaubt, — nämlich: er sei klug.